

Thorsten Bonacker; André Brodocz

Albrecht Koschorke, Cornelia Vismann (Hg.): Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann

2000

<https://doi.org/10.17192/ep2000.4.2633>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bonacker, Thorsten; Brodocz, André: Albrecht Koschorke, Cornelia Vismann (Hg.): Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 17 (2000), Nr. 4, S. 424–428. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep2000.4.2633>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Albrecht Koschorke, Cornelia Vismann (Hg.):

Widerstände der Systemtheorie.

Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann

Berlin: Akademie Verlag 1999, 217 S., ISBN 4-05-003477-7, DM 64,-

Spätestens seit Freud weiß man, dass Kultur durch Unterdrückung zustande kommt. Deshalb gab es einen Widerstand gegen Kultur im Namen des von ihr Unterdrückten – vorzugsweise im Namen der Sexualität. und man konnte die Hoffnung hegen, eine vollintegrale Kultur ohne Unterdrückung sei möglich, wenn man nur alle Unterdrückungen entziffert und aufgehoben hat. Aber spätestens seit dem Dekonstruktivismus Paul de Mans kann man ebenso wissen, dass jede Benennung dieses Unterdrückten in die gleiche Falle tappt, wie die Kultur insgesamt. Sie stößt an eine Grenze, die ihre Erfassung, ihre Totalisierung und ihre Reinheit verhindert. Sie produziert aus sich heraus – und nicht gegen etwas anderes – einen Widerstand oder etwas Widerständiges, das sich ihr konstitutiv entzieht.

Seit Luhmann kann man zudem wissen, dass Gesellschaft Kommunikation ist. Aber jede Kommunikation produziert, betrachtet man sie als Kultur. Widerstände, denn sie eröffnet als Kommunikation „den sprachlosen Abgrund“ (S.9) aller Kommunikation. Jede Gesellschaft würde somit auf dem bodenlosen Boden der Kultur stehen, der die Gesellschaft beständig ins Wanken bringt. Und die Gesellschaft wäre immer wieder von der selbst produzierten Widerspenstigkeit heimgesucht, die ihr das Leben einerseits schwer macht, es aber andererseits auch erst ermöglicht. Denn wenn Kommunikation gelingen könnte, wenn sie also die Dämonen der Kultur bannen könnte, wäre sie unnötig. Deshalb ist Kommunikation immer schon in Gefahr, von den Gespenstern der Kultur heimgesucht zu werden.

Die Herausgeber des hier zu besprechenden Sammelbandes über die *Widerstände der Systemtheorie* haben sich deshalb zur Aufgabe gestellt, jene Gefährdungen der Kommunikationen, die sich als Systemtheorie beschreiben, unter die „kulturtheoretische“ Lupe zu nehmen – und diese Lupe, wie die nachfolgende Besprechung eines Großteils der Beiträge vorzuführen versucht, macht Spannendes und Interessantes sichtbar. Vor dem Hintergrund dieser Fragestellung lässt sich die Systemtheorie dann einerseits darauf hin befragen, inwiefern sie selbst dekonstruiert werden kann und andererseits, ob sie als Theorie, also als gesellschaftliches, weil kommunikatives Ereignis, nicht selbst versucht, jenen Abgrund zu schließen und die Gespenster zu vertreiben. In gewisser Weise stellt sich also die Frage, inwieweit die Systemtheorie selbst Kultur im doppelten Sinn ist.

In seinem Beitrag über die „Grenzen des Systems“ zeichnet Albrecht Koschorke das Dilemma der Systemtheorie vor dem Hintergrund dieser Spannung zwischen Kommunikation und ihrer Widerständigkeit nach. Einerseits, so Koschorke, spreche die Systemtheorie von der Funktionalität sozialer Systeme, um andererseits zuzugestehen, dass Systeme von einem Mythos des unmöglichen Anfangs leben, der sie immer schon selbst dekonstruiert. Dieser Mythos ist die Geschichte, die Systeme über sich erzählen, um ihre eigentlich unmögliche, weil paradoxe Existenz zu rechtfertigen. Sie „schmuggeln“ (S.59) damit einen Fremdkörper in das System ein, der zwar illegal ist, aber häufig unbemerkt bleibt. Die Systemtheorie ist, wie alle Kommunikation, ebenfalls an diesem Schmuggel beteiligt. Am Werk sieht Koschorke diesen Schmuggel beispielsweise in der Unterscheidung zwischen Systemtheorie als Theorie und als Erzählung, bei der sich beide Seiten in den Texten Luhmanns beständig selbst desavouieren.

Aber Luhmann lässt natürlich diesen Schmuggel auch auffliegen, indem er die Selbstbeschreibungen der Systeme ihres selbstsimplifizierenden Charakters überführt. Gegen die alteuropäische Vorstellung, die Gesellschaft sei ein Haus, das architektonisch sauber gebaut ist, oder ein Körper, der sich unter Kontrolle hat, setzt Luhmann sein „Unheimliches Argument“ (so der Titel des Beitrags von Anton Schütz), das der Gesellschaft ihre (auch transzendente) Obdachlosigkeit vor Augen führt. Luhmann ist in dieser Hinsicht selbst der Teufel, der sich als Engel verkleidet.

Unter diesem Blickwinkel versucht Elena Esposito den Teufel einer theoriarmer Medienwissenschaft mit dem Beelzebub ‚Luhmann‘ auszutreiben. Ihre These ist, dass ein selbstreflexiver Gegenstand wie die Medien einer selbstreflexiven Theorie bedürfen. Luhmanns Theorie drängt sich dafür geradezu auf, weil sie sich selbst genauso wie die Medien als Kommunikation über Kommunikation begreift. Leider gelingen der Autorin, wie sie sich auch selbst eingesteht, hierzu nur „vorläufige Andeutungen“ (S.119).

Während Esposito Kulturkritik mit der Systemtheorie betreibt, unterzieht Bernhard J. Dotzler die Systemtheorie einer Kulturkritik. Luhmanns *bon mot*,

dass Computer unsichtbare Maschinen seien, weil sie für Kommunikation und Bewusstsein kaum noch zugänglich sind (jeder Nutzer „moderner“ Betriebssysteme weiß, wovon Luhmann spricht), nimmt der Beitrag zum Anlass, um die „historischen Linien“ dieses Unsichtbarwerdens „nachzuzeichnen“ (vgl. S.124). Dies ist technikgeschichtlich durchaus informativ. Weshalb allerdings Luhmanns Systemtheorie die „Philosophie der Systemtechnologie“ (S.129) sei, wird auch hier allenfalls vorläufig angedeutet.

So gesehen wäre auch die Systemtheorie nichts anderes als eine weitere, wenn auch sehr gewitzte Kulturtechnik, die ihre Widerstände gleichsam unbewusst produziert und die infolgedessen als Technik, die per definitionem nicht funktionieren kann, dekonstruiert werden muss oder die sich vielmehr selbst dekonstruiert. Dafür spricht jedenfalls, dass Luhmann mit der *Gesellschaft der Gesellschaft* ein abschließendes Buch geschrieben hat, das, wie Friedrich Balke meint, in gewisser Weise an dem partizipiert, was es selbst als alteuropäisch zurückweist: am Glauben an das Schreiben und Lesen, „kurz: an das uneingeschränkte Kommunizieren“ (S.157), anders gesagt: an Kultur, die sie selbst – man denke an die Welt des Wissens in Luhmanns Fußnoten – befördern will.

Gegen diese etwas vorschnelle Einebnung der Gattungsunterschiede von Theorie und Kultur wendet Dirk Baecker ein, dass die Systemtheorie als Gesellschaftstheorie mehr sein muss – auf jeden Fall aber mehr sein will – als eine Kulturtechnik. Denn als solche muss sie eigentlich selbst auch das Phänomen der Kultur in der Gesellschaft erklären können. Für Baecker ist Kultur eine Art Stil oder Modus von Semantik, mit der sich die Gesellschaft selbst beschreibt. Ihre Pointe liegt im Vergleich, der einerseits dazu dient, Orientierung zu schaffen, andererseits aber gerade dadurch Unbestimmtheit und Unruhe in die Welt bringt. Kultur erfüllt somit eine Hierarchisierungsfunktion, weil mit ihr das Falsche vom Richtigen, das Authentische vom Inauthentischen unterschieden werden soll. Damit wird aber das jeweils Entwertete mitgenannt, was wieder zu allgemeinen Verunsicherungen beiträgt, die wieder ein Mehr an Kultur erfordert usw. Darüber hinaus zielt die Vergleichstechnik der Kultur – verstanden als eine bestimmte Art, über sich selbst zu reden – auch auf eine ständige Neubewertung der Tradition. Kultur muss gepflegt (und deshalb gepflügt) werden. Sie wird somit zum „Gedächtnis der Gesellschaft“ (S.45).

Neben zahlreichen Anregungen lässt sich Baeckers Reformulierung des Kulturbegriffs entnehmen, dass Kultur immer Vergleich meint. Und so wird in diesem Sammelband über die Kultur der Systemtheorie im Sinne Baeckers insofern selbst Kultur betrieben, als nicht wenige Beiträge Luhmann mit anderen Theorieangeboten konfrontieren. Ein Kandidat ist Carl Schmitt. Zwischen ihm und Niklas Luhmann muss man sich eigentlich, so Thomas Wirtz, gar nicht entscheiden. Entscheidend für diesen Verzicht auf eine Entscheidung ist die Entscheidung, die sowohl Luhmann als auch Schmitt bei ihren Betrachtungen zu Politik und Recht

ins Zentrum stellen. Bemerkenswert ist für Wirtz, dass Luhmann in seinen nur wenigen Bemerkungen Schmitts Meinung auch noch „falsch wiedergibt“ (S.176). Dies „verwundert“ den Autor genauso wie Luhmanns „geringschätzigste Behandlung“ der Demokratie, obwohl gerade sie für die Gesellschaft das „Offenhalten der Möglichkeiten“ garantiert, die eine komplexe Theorie wie die Luhmanns erst nötig machen (vgl. S.185). Wirtz: Verwunderungen können in diesem kulturtheoretischen Kontext allerdings selbst nur verwundern: Dass dasselbe – in diesem Fall ‚die Entscheidung‘ – zu ganz verschiedenen theoretischen Konsequenzen – in diesem Fall à la Schmitt oder à la Luhmann – führen kann, könnte doch auch einfach nur Ausdruck zweier unterschiedlicher Entscheidungskulturen sein.

Für Lutz Ellrich stellt sich vielleicht auch deshalb die Frage, wie die konstruktivistische Systemtheorie eigentlich behaupten kann, dass Dasselbe verschieden ist. Denn eine solche Rede vom verschiedenartigen Selben setzt ja einen wie immer auch kleinen Bedeutungskern voraus, der es erlaubt, Gleiches im Verschiedenen wahrzunehmen. Aus diesem Grund vermutet Ellrich hier weniger eine nichtmetaphysische Erkenntniskonzeption vorzufinden, sondern eher auf einen performativen (Sprech-)Akt Luhmanns zu stoßen, der die von Luhmann immer wieder behauptete Angemessenheit der Systemtheorie als moderne Selbstbeschreibung der Gesellschaft untermauern soll. Wie kann aber eine konstruktivistische Theorie von der Angemessenheit einer Theorie in bezug auf die Welt sprechen? Die Antwort fällt unter dem Aspekt der Kultur nicht überraschend aus: durch Vergleich! Luhmann vergleicht einfach seine Theorie mit anderen – vorzugsweise mit der Theorie des kommunikativen Handelns von Habermas – und kommt zu dem Schluss, dass die Systemtheorie angemessener sei. Dass dem vielleicht in bezug auf Habermas, nicht jedoch in bezug auf das Phänomen des Nationalsozialismus so ist, will Ellrich in seinen „Überlegungen zur selektiven Wahrnehmung der Systemtheorie am Beispiel des Nationalsozialismus“ (S.159) zeigen. In seinem gedankenreichen Aufsatz skizziert er nicht nur das konstitutive Verhältnis von Tragik und Ironie (womit wir wieder bei Paul de Man wären) für die Systemtheorie, die mitnichten eine nachtragische Theorie ist. Ironie versetzt demzufolge Luhmann erst in die Lage, *tragic choices* überhaupt als Entscheidungen in derselben Sache zu beobachten.

Weil es ja um die Frage nach den Widerständen der Systemtheorie geht, bietet sich eine Theorie zum Vergleich besonders an, die das Theorem des Widerstandes sozusagen in die Welt gesetzt hat: die Dekonstruktion. Mit ihr vergleicht sich Luhmann fast so häufig wie mit Habermas. Susanne Lüdemann konzentriert sich auf Luhmanns Beobachtungstheorie, die sie – sehr unterhaltsam – als Neuerzählung des Sündenfalls liest: Erkenntnis der Welt muss auf *die* Welt, also auf das Paradies vollständiger Erkenntnis verzichten. Dennoch sieht sie mit Derrida – und Merleau-Ponty – in Luhmanns Konzept der Beobachtung zweiter Ordnung eine Art Ideologie des „Raums ohne Versteck“ (S.68), in dem der zweite Beobachter sehen kann, was der erste nicht sehen kann. Damit würde sich das Phantasma

einer allgemeinen Sichtbarkeit einstellen. Gegen eine solche Vorstellung müsse auf einer *différance* bestanden werden, die „den Raum von Wahrnehmung und Unterscheidung erst eröffnet“ (S.72). Diese *différance* scheint aber dem Luhmann wohl bekannten Theorem des nichtursprünglichen Ursprungs von Systemen zu entsprechen, die nur deshalb beobachten müssen, weil sie nicht alles sehen können.

Gunther Teubner, dessen grandioser Aufsatz den Band wohl nicht zufällig beschließt, entwickelt dagegen ein andere These, die weder auf Konfrontation noch auf Kollaboration von Systemtheorie und Dekonstruktion hinausläuft. Seiner Ansicht nach sind beide füreinander Provokationen, die sich beständig gegenseitig herausfordern bzw. – mit Luhmann gesprochen – irritieren, ohne dass eine Seite die Oberhand gewinnen könnte. Während Derrida die aus dem Gründungsparadox resultierende unhintergehbare Transzendenz sozialer Systeme aufzeige, interessiere sich Luhmann für den kreativen Umgang mit dieser Paradoxie. Dort, wo Derrida Kommunikation ihrem Abgrund entgegentreibt, sucht Luhmann das rettende Ufer. Für Teubner ist Derrida ein Denker der Transzendenz, Luhmann hingegen ein Denker der Immanenz. Wenn es sie nicht schon gebe, müsste man sie erfinden. Beide sind nicht ohne einander vorstellbar, denn nur Kommunikation kann dekonstruiert werden – und Dekonstruktion ist Kommunikation. Aber vielleicht ist sie eine besondere Art von Kommunikation, denn Teubner vermutet, dass Derrida die einzige Möglichkeit gefunden hat, unter polykontexturalen Bedingungen religiös zu kommunizieren, oder genauer: Die Dekonstruktion könnte – systemtheoretisch betrachtet – als Artikulation einer spezifischen Religiosität sozialer Systeme verstanden werden, nämlich als notwendige Selbstüberschreitung jeder sozialen Praxis. Teubners These von der „Verhakung“ (S.204) von Systemtheorie und Dekonstruktion ist somit nicht nur sehr plausibel und ruft zu weiteren Überlegungen auf. Sie liest sich auch als Antwort auf die Frage nach der doppelten Kultur der Systemtheorie: Als Theorie, d. h. als Kommunikation ist die Systemtheorie gefangen in reiner Immanenz, die aber wie von Geisterhand selbst transzendiert, weil ihre anfängliche Unterscheidung von System und Umwelt, die die Immanenz stiftet, schon nach dem Anfang statt findet. Auch Luhmann kann die Transzendenz nicht verbannen oder kasernieren. Infolgedessen wird die Systemtheorie zwar von dem Mechanismus der Kultur heimgesucht, denn sie will Ordnung und Orientierung herstellen, produziert dabei aber eine Menge Schmuggel und andere Unsauberkeiten. Und da hilft nur: Mehr Systemtheorie, aber eben auch mehr Dekonstruktion. Und damit wären wir wieder am Anfang: dem Widerstand gegen das Ende.

Thorsten Bonacker (Marburg), André Brodocz (Dresden)